

Klaus Dörre/Julia Haas/Walid Ibrahim/  
David J. Petersen/Kirsten Richter (Hrsg.)

# Im gesellschaftlichen Interesse

Potenziale einer  
Öffentlichen Soziologie

VSA:



Klaus Dörre/Julia Haas/Walid Ibrahim/  
David J. Petersen/Kirsten Richter (Hrsg.)  
Im gesellschaftlichen Interesse

Klaus Dörre/Julia Haas/Walid Ibrahim/  
David J. Petersen/Kirsten Richter (Hrsg.)

**Im gesellschaftlichen Interesse**

Potenziale einer öffentlichen Soziologie

**www.vsa-verlag.de**

© VSA: Verlag 2019, St. Georgs Kirnhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Photomorphic PTE.Ltd., Rawpixel.com/stock.adobe.com

Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-96488-032-1

# Inhalt

Walid Ibrahim/Klaus Dörre <b>Einleitung: Soziologie ohne Öffentlichkeit</b> .....	7
Ist Public Sociology die richtige Antwort? Die Perspektive von Studierenden	
Richard A. Brand/David J. Petersen <b>Wir müssen reden!</b> .....	19
Überlegungen zur Praxis öffentlicher Soziologieveranstaltungen	
Sophie Bose <b>Rechte Orientierungen bei gewerkschaftlich Aktiven</b> .....	43
Eine qualitative Untersuchung als Beispiel öffentlicher Soziologie	
Greta Hartmann <b>Politisierte öffentliche Soziologie?</b> .....	76
Spielarten öffentlichkeitswirksamer Forschung zu Rechtspopulismus, Rechtsextremismus und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	
Julia Haas <b>Negative Öffentlichkeit</b> .....	101
Angriffe auf die Gender Studies als Reaktion auf eine erfolgreiche Public Sociology?	
Tim Hennig/Artur Vadim Oks/Kirsten Richter <b>Public Sociology und die Medien</b> .....	127
Öffentlicher Diskurs via Medienlandschaft?	
Claudia Foltyn <b>Weniger wird mehr?</b> .....	150
Eine Revue der Postwachstums-Debatte im Atlas der Globalisierung	
Lea Schneidemesser <b>Critical Engagement für mehr Gleichberechtigung zwischen Soziologien in Nord und Süd</b> .....	169
Das Fallbeispiel des Chris Hani Baragwanath Krankenhauses in Soweto/Südafrika	

Carmen Lewa/Judith Knobloch	
<b>Krankheiten als soziale Konstruktion</b> .....	188
Am Beispiel Demenz	
Laura Peper	
<b>Public Sociology an der Friedrich-Schiller-Universität</b> .....	209
Eine Betrachtung aus drei Blickwinkeln	
Peter Mehlis	
<b>Politische und sozialwissenschaftliche Weiterbildung</b>	
<b>im Kontext öffentlicher Soziologie</b> .....	225
Das Bremer Modell »Sozialwissenschaftliche Grundbildung« für Arbeitnehmer*innen	
Walid Ibrahim	
<b>Die Grenzen der öffentlichen Soziologie nach Burawoy</b> .....	241
Kapitalismus- und wissenschaftskritische Aspekte unter die Lupe genommen	
Herausgeber*innen und Autor*innen .....	266

Walid Ibrahim/Klaus Dörre

## **Einleitung: Soziologie ohne Öffentlichkeit**

Ist Public Sociology die richtige Antwort?

Die Perspektive von Studierenden

Gleich, ob Nachbeben der globalen Finanzkrise von 2008/9, der Aufstieg radikal rechter Parteien, drängende Konflikte um Klimagerechtigkeit oder die dramatische Zunahme sozialer Ungleichheiten – die Soziologie hat, so jedenfalls kompetente Selbstbeschreibungen, in der Breite des Fachs und von einschlägigen Ausnahmen abgesehen zu vielen gesellschaftlichen Zukunftsthemen derzeit eher wenig zu sagen (Müller 2017). Doch selbst wenn sie Expertise bietet, scheinen ihr häufig Publikum und öffentliches Interesse zu fehlen. Zum Soziologiekongress, der 2018 in Göttingen stattfand, schrieb Armin Nassehi,<sup>1</sup> Professor für Soziologie an der LMU München und seitens der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) für seine öffentliche Sichtbarkeit ausgezeichnet, dass außerhalb des Fachpublikums niemand ernsthaft Interesse an der Veranstaltung gehabt habe. Eine schmerzliche Diagnose, die jedoch, was Soziologiekongresse der jüngeren Vergangenheit angeht, ins Schwarze trifft.

Das war nicht immer so. Es gab Zeiten, in denen die innersoziologischen Debatten auf großes Allgemeininteresse stießen. Die Diagnose einer »Krise der Arbeitsgesellschaft«, wie sie 1982 auf dem 21. Deutschen Soziologentag in Bamberg zur Debatte stand, ist beispielsweise bis heute ein Referenzpunkt. Mit Vergleichbarem können Soziologie-Kongresse heute nicht aufwarten. Dafür gibt es viele Gründe: die fortschreitende Spezialisierung im Fach, Medienkonjunkturen, die sich schlecht mit langwierigen Forschungsprogrammen und -prozessen vertragen, die selbstgewählte Distanz eines Teils der Zunft zu Medien und politischen Öffentlichkeiten, aber auch die Entbehrlichkeit der Soziologie für Gesellschaften, die den Anspruch einer Steuerbarkeit sozialer Dynamiken sukzessive aufgegeben haben und sich stattdessen der Unberechenbarkeit des Marktgeschehens überantworten.

Freilich wäre es leicht, eine Gegenrechnung aufzumachen. Schaut man nicht auf die Kongresse, sondern auf Themen und Formate des Fachs, ließe sich auch argumentieren, dass viele Soziolog\*innen in je eigenen Teilöffentlichkeiten aktiv sind, in denen sie als Expert\*innen gefragt sind. So

---

<sup>1</sup> [www.zeit.de/2019/03/soziologie-gesellschaftliche-dynamik-selbstreflexion-kulturkampf](http://www.zeit.de/2019/03/soziologie-gesellschaftliche-dynamik-selbstreflexion-kulturkampf) (15.3.2019).

trifft man gelegentlich auf Soziolog\*innen bei Themengebieten, in denen sie zuvor kaum präsent waren. Gleich ob Hip-Hop, Gesundheitsprobleme, ostdeutsche Mentalitäten oder Wohnungsfrage – es gibt kaum einen Bereich, für welchen sich soziologisches Fachwissen nicht finden ließe. Bei Deutschlandradio Kultur, dem Feuilleton im Äther, vergeht nahezu keine Sendewoche, ohne dass Expert\*innen aus den Sozialwissenschaften zu Wort kommen. Unschwer zu erkennen ist auch, dass sich manche Soziolog\*innen zu regelrechten Medienintellektuellen entwickelt haben. Mit großem Gespür formulieren sie die Bilder und Leitsätze für einen Medienbetrieb, der stärker auf klare Botschaften und Formate mit engen Zeitbudgets ausgerichtet ist.

Die öffentliche Wirkung Einzelner vermag freilich nicht zu verdecken, dass die gesellschaftliche Resonanz des Fachs rückläufig ist. Denn gleich, wie man die unterschiedlichen Erscheinungsbilder von Soziolog\*innen benennt und gewichtet – weder drängt das Fach zur Öffentlichkeit noch sind einschlägige Öffentlichkeiten auf soziologische Expertise zwingend angewiesen. Hinzu gesellt sich noch eine andere Entwicklung. Die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit durchläuft selbst einen erneuten, tiefgreifenden Strukturwandel.

In Zeiten digitaler Selbstreferenzialität von Interessensgemeinschaften ist das Prinzip Öffentlichkeit an sich bedroht. Dass gerade Letzteres einer Disziplin zu schaffen macht, die einer Gesellschaft Selbstbeschreibungen unterbreiten will, ist angesichts der zunehmenden – digitalen – Möglichkeiten der Selbstbeschreibung naheliegend. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Warum (und wie) sollte sich überhaupt jemand für das Treiben der Soziologie interessieren, wenn es gar keine gemeinsame Öffentlichkeit gibt, in der die Erosion von Öffentlichkeit von Seiten der Soziologie überhaupt thematisiert werden kann?

## **Öffentliche Soziologie – das Konzept**

Das vorliegende Buch, das Studierende geschrieben haben, wirft weitere Fragen auf. Warum soll man sich über Jahre mit einer Wissenschaft von der Gesellschaft befassen, wenn sich die Gesellschaft für diese Wissenschaft wenig interessiert? Weiter: Wird das spannungsreiche Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit im Studium überhaupt thematisiert? Kann es sich das Fach leisten, sich in den Elfenbeinturm zurückzuziehen, wenn moderne Gesellschaften aus ökologischen, sozialen und ökonomischen Gründen in eine große Transformation hineingezwungen werden? Und ist es deshalb nicht sinnvoll, bereits im Studium zu erproben und zu erforschen, wie So-

ziolog\*innen und Teilöffentlichkeiten in einen produktiven Dialog eintreten können?

Solche Fragen standen im Zentrum einer Lehrveranstaltung, die über drei Semester hinweg am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena stattgefunden hat. Ausgangspunkt war eine international geführte Debatte zu Public Sociology, die, in Deutschland lange Zeit nahezu unbeachtet, seit mehr als 15 Jahren geführt wird. Zu den prominentesten Stichwortgebern und Agendasettern gehört der ehemalige Präsident der American Sociological Association, Michael Burawoy. Mit Nassehi teilt Burawoy die Ansicht, dass die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin zunehmend unter Druck gerät. Bei den Erklärungen und Schlussfolgerungen liegen beide jedoch weit auseinander. Nassehi sieht die Stärke des Fachs darin, auf die Hartnäckigkeit sozialer Strukturen zu verweisen, die jedwedem (politischen) Gestaltungs- und Veränderungswillen trotzen. Burawoy argumentiert anders. Er hat einen klaren Begriff von »hartnäckigen« kapitalistischen Strukturen, die im Zuge einer »dritten Welle der Vermarktlichung« das Verhältnis von Markt, Staat und Zivilgesellschaft seit den 1970er Jahren tiefgreifend verändert haben. Weil »marketization« auch die Universitäten erfasst, damit das Feld akademischer Wissenschaften beeinflusst und auch die Soziologie in ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis angreift, können Soziolog\*innen, so Burawoys These, ihre Professionalität und Wissenschaftlichkeit letztendlich nur verteidigen, wenn sie aus dem Elfenbeinturm heraustreten und sich mit zivilgesellschaftlichen Gruppen verbünden, die der »Vermarktlichung« entgegen treten wollen. Der Erhalt von Wissenschaftlichkeit zwingt dazu, so Burawoy, die bloße Beobachterposition zu verlassen. Eben dies soll ein Konzept leisten, das Burawoy als Public Sociology bezeichnet.

Mit öffentlicher Soziologie ist mehr gemeint als der Wunsch einer wissenschaftlichen Disziplin, öffentlich anerkannte und gehörte Wissenschaftler\*innen hervorzubringen. Diese Spielart von Soziologie kann mit Burawoy als *traditionelle öffentliche Soziologie* bezeichnet werden – es handelt sich im Grunde um klassische Intellektuelle, die sich über (Massen-)Medien an ein unbekanntes Publikum wenden. Die *organische öffentliche Soziologie* hingegen hebt darauf ab, in enger und sichtbarer Weise mit den beforschten Öffentlichkeiten zusammenzuarbeiten und diese aktiv im Forschungsdesign und -prozess mitzuberücksichtigen. Dies kann aber, so Burawoy, nicht alleiniges Geschäft der Soziologie sein, obgleich die öffentliche Soziologie für gegenwärtig drängende Fragen eine bedeutsame Rolle spielen kann.

Öffentliche Soziologie ist allerdings nicht der einzig legitime Typus von Soziologie. Die soziologische Arbeitsteilung kann nach Burawoy entlang von zwei Fragen konzeptualisiert werden: Soziologie für wen und wofür? Während

»Soziologie für wen?« danach fragt, ob Adressat\*innen soziologischen Wissens sich in inner- oder außerakademischen Öffentlichkeiten aufhalten, fragt »Soziologie wofür?« danach, um welche Art Wissen es geht. Steht der Zweck im Mittelpunkt, geht es um instrumentelles Wissen, während die Diskussion der Zwecke selbst den Bereich der Produktion reflexiven Wissens darstellt. Die *professionelle Soziologie* entwickelt gültige und erprobte Methoden, verwaltet den angesammelten soziologischen Wissensbestand, stellt konzeptionelle Rahmenbedingungen fest und besteht aus mehreren Forschungsprogrammen zu Definitionsfragen, Begriffsapparaten sowie Theorien. Sie ist Soziologie für das innerakademische Fachpublikum und in dem Sinne instrumentell, als dass es die Praxis der professionellen Soziologie nicht zulässt, über die Regeln derselben zu reflektieren.

Dies übernimmt nach Burawoy die *kritische Soziologie*, die sich auch an das innerakademische Publikum richtet, aber mit dem Ziel, die Praxis der professionellen Soziologie auf ihre expliziten wie impliziten, normativen und deskriptiven Grundlagen hin zu befragen. Die *angewandte Soziologie* ist Soziologie für ein außerakademisches Publikum und steht zu diesem oft in einem Dienstleistungsverhältnis. Die angewandte Soziologie agiert daher instrumentell, weil sie für Klienten arbeitet und als Sachverständige auftritt. Neu hinzu tritt die *öffentliche Soziologie*, die sich ebenfalls an ein außerakademisches Publikum richtet, aber reflexiv agiert – d.h. in einen dialogischen Prozess mit den beforschten Gruppen tritt. Kritische und angewandte Soziologie können hierbei unterstützend zu Rate gezogen werden.

Mit diesem Schema werden keine hermetisch abgeschlossenen Teilbereiche der Soziologie abgesteckt. Die professionelle Soziologie bleibt Basis jeglicher Soziologie. Sie definiert die Maßstäbe jeglicher soziologischer Forschung, die nicht zu hintergehen sind. Burawoys Vier-Felder-Schema definiert jedoch Kernkompetenzen und Hauptaufgabenbereiche, die sich ansatzweise in allen Teilbereichen der Soziologie wiederfinden. Das bedeutet auch, dass für Burawoy alle Teilbereiche der Soziologie entlang dieses Vier-Felder-Schemas aufeinander angewiesen sind. Trotz aller Konflikte und Auseinandersetzungen um Ausrichtungen geht es immer um das Fach als Ganzes und nicht um die Abspaltung einzelner Teilbereiche.

## Kontroverse Debatten

Die dringende Notwendigkeit einer öffentlichen Soziologie begründet Burawoy mit gegenwärtigen Entwicklungen. Während in der Hochphase der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre hinein die

Verbindung von Staat und Sozialwissenschaft prägend für die Soziologie gewesen sei und staatliches Handeln in Form des Wohlfahrtsstaates eine stabilisierende Funktion für die Zivilgesellschaft gehabt habe, entwickelte sich die Machtkonstellation seit den 1970er Jahren zu Ungunsten der Zivilgesellschaft. Letztere geriet sowohl von Seiten der Märkte als auch von Seiten repressiver Staaten unter Druck. Wo die Politikwissenschaft aus der Perspektive des Staates agiere und die Wirtschaftswissenschaften aus der Perspektive der Privatwirtschaft, sei es die Soziologie, die aus der Perspektive der Zivilgesellschaft heraus forschen solle.

Soziologisches Forschen definiert sich laut Burawoy demnach nicht vom Forschungsgegenstand her, sondern aus einer besonderen, in diesem Falle zivilgesellschaftlichen Perspektive heraus. Der Soziologie bleiben somit vier Optionen: Erstens kann sie sich mit dem Staat gemeinsam gegen den Markt stellen, was allerdings nur da möglich ist, wo belastbares sozialdemokratisches Erbe noch vorhanden ist. Dies wäre die Option der angewandten Soziologie, anknüpfend an fortbestehende Netzwerke zwischen Universität und Staat. Zweitens könnte sich die Soziologie allein auf das wissenschaftliche Forschen konzentrieren. Im Mittelpunkt stünde die Wahrung der wissenschaftlichen Legitimität des Fachs in unsicheren Zeiten – die Option der professionellen Soziologie. Drittens könnte die Soziologie mobil machen gegen Professionalisierung/Akademisierung und Auftragsforschung – also in einem Zustand permanenter Kritik verharren, die den moralischen Bankrott der Disziplin anklagt. Das wäre die Option klassischer kritischer Theorie. Viertens gäbe es die Option der öffentlichen Soziologie: in Opposition zu Staat und Markt zu gehen und für entwickelte Zivilgesellschaften einzutreten. Burawoy macht mit diesen hier nur schematisch benannten Optionen deutlich, weshalb er die öffentliche Soziologie als Stimme gegen Staatsdespotismus und Marktfundamentalismus positionieren und die zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit stärken möchte.

Während Burawoys Thesen international eine äußerst kontrovers geführte Debatte auslösten, verlief die Auseinandersetzung im deutschen Sprachraum eher schleppend. Nur wenige Soziolog\*innen wie Heinz Bude begrüßten den Vorstoß Burawoys und betrachteten ihn als Möglichkeit, die Soziologie wieder als »Reflexionswissenschaft des gesellschaftlichen Zusammenhangs« (Bude 2005) populärer zu machen. Auf diese Weise, so Bude, könnten aus soziologischer Adressierungstechnik resultierende Schwächen wie die einer »moralischen Verödung« oder der Mangel an öffentlicher Aufmerksamkeit behoben werden. Bude kritisiert an Burawoys Überlegungen jedoch, dass sie die in der Zivilgesellschaft präsenten Problematisierungshorizonte nur unzureichend berücksichtigt. Im Klartext: Er sieht die Gefahr

einseitiger politischer Ausrichtung. Dies könne dazu verleiten, sich nur in eigenen Filterblasen zu bewegen; die Soziologie verfange sich in einem solchen Falle in Selbstbezogenheit.

Ähnlich sieht dies auch Brigitte Aulenbacher (2014), die die fehlende öffentliche Wirksamkeit der Soziologie mit der Ökonomisierung des Bildungssystems begründet. Das Potenzial einer öffentlichen Soziologie sieht sie in einer doppelten Bewegung aus Kritik am derzeitigen Wissenschaftssystem und einer damit einhergehenden Öffnung für zivilgesellschaftliche Belange. Stefan Selke (2015) attestiert Burawoys Konzept gar, einem Denken im »disziplinären Bunker« verhaftet zu bleiben. Die Voraussetzungen für eine öffentliche Soziologie sieht er nur unter sehr speziellen Bedingungen gegeben. Praktische Machbarkeit widerspreche prinzipiell den Kriterien professionalisierter Soziologie. Öffentliche Soziologie, so Selke, sei nur um den Preis des Verzichts auf eine wissenschaftliche Karriere zu haben und authentisch nur dann durchführbar, wenn eine »gegenaffirmative Wissenschaftsauffassung« vertreten werde. Friedhelm Neidhardt (2017) kritisiert die Burawoysche Konzeption aus einer entgegengesetzten Perspektive. Er moniert Widersprüche und Ungeheimheiten in Burawoys Begriffen. Dem burawoyschen Primat der »Zivilgesellschaft« vermag Neidhardt nur bedingt etwas abzugewinnen, da angesichts der Heterogenität der zivilgesellschaftlichen Akteure und der Konfliktrichtigkeit ihres Handelns die Art der Anwaltschaft, die die Soziologie übernehmen solle, weniger eindeutig sei, als Burawoy es vorgeben wolle.

Die kontroverse Debatte reagierte teilweise auf eine erste deutschsprachige Herausgabe von Texten Michael Burawoys, die neben Arbeiten zur Public Sociology auch Texte zum globalen Dialog des Fachs sowie zum akademischen Marxismus enthielt (Burawoy 2015). Burawoy selbst hatte – was in der Kontroverse häufig übersehen wurde – diese Texte nicht in einen unmittelbaren Zusammenhang gestellt. Für ihn war stets klar, dass es auch eine konservative oder rechte öffentliche Soziologie geben kann. »Academic Marxism« betrachtet er dementsprechend als eine besondere Spielart öffentlicher Soziologie, die sich mit anderen soziologischen Theorien beispielweise über die Beschaffenheit und Qualität ziviler Gesellschaften in ihren Beziehungen zu Staat und Markt zu streiten hat. Der von Burawoy angestrebte »Global Dialogue« wiederum ist eine permanente Aufforderung an das Fach, methodologische Nationalismen zu überwinden, ohne die Besonderheiten der jeweiligen Soziologien aufzugeben. Die von der ISA herausgegebene Zeitschrift »Global Dialogue« ist Ausdruck dieses Bemühens.

In Jena hat das Konzept einer öffentlichen Soziologie im Zusammenhang mit den Arbeiten der Forschungsgruppe des DFG-Kollegs »Postwachstumsgesellschaften noch einmal eine neue Wendung erfahren. Argu-

mentiert wird, dass öffentliche Soziologie eine konzeptuelle Antwort auf die ökonomisch-ökologische Zangenkrise beinhalte, die moderne kapitalistische Gesellschaften gegenwärtig durchliefen. Argumentiert wird, dass sich die Soziologie als Krisenwissenschaft neu zu bewähren habe (Aulenbacher et al. 2017) Dies könne sie nur in Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, die ähnliche Anliegen verfolgten. Die Future-Bewegung von Wissenschaftler\*innen, Schüler\*innen und Student\*innen wäre ein solcher Akteur, mit dem eine organische öffentliche Soziologie eng zusammenarbeiten könnte.

### **»The proof of the pudding is in the eating«**

Bis hierhin mutet das Vorhaben der öffentlichen Soziologie als ein hoch voraussetzungsvolles Programm an, welches umzusetzen lediglich den etablierten Wissenschaftler\*innen vorbehalten ist. Im Konkreten stellt sich hier die Frage, wie die burawoysche Agenda einer öffentlichen Soziologie in einem institutionalisierten Fach wie der Soziologie überhaupt Einzug halten kann. Nicht umsonst betont Burawoy, dass die erste und verbindliche Öffentlichkeit des Fachs die eigene Studierendenschaft ist. Die Studierenden sind also zum einen erste Adressat\*innen des Fachs an den Universitäten, sie stellen aber ebenfalls den wissenschaftlichen Nachwuchs dar und verkörpern damit die Zukunft der Disziplin. Was liegt also näher, als die Ideen und Konzepte der öffentlichen Soziologie mit Studierenden zu diskutieren und Bedingungen zu erarbeiten, die die Vision einer solchen Soziologie Wirklichkeit werden lassen und in einem zweiten Schritt konkrete Forschungsvorhaben zu verfolgen, die im Kleinen einer Umsetzung der Ideen der öffentlichen Soziologie Rechnung tragen?

Genau dies war die Grundidee für das Master-Seminar zu Public Sociology. Folgende Fragen standen in diesem Zusammenhang im Raum: Zu was befähigt uns das Soziologiestudium? Was heißt es als Wissenschaftler\*in, sozial engagiert zu sein sowie sich in gesellschaftliche Konflikte einzubringen? Ist dies überhaupt möglich oder per Definition aus dem wissenschaftlichen Selbstverständnis rauszuhalten – also gar nicht wünschenswert? Unter welchen Bedingungen findet an Hochschulen überhaupt die Produktion von Wissen statt? Wie ist damit umzugehen, dass Soziolog\*innen immer auch Teil der beforschten Gesellschaft sind und keinen in Gänze objektivierbaren Standpunkt einnehmen können? Wie und für wen ist das produzierte Wissen einsetzbar? Wie können wir forschend entlang verschiedenster vermachteter gesellschaftlicher Strukturen agieren und mit anderen, nicht-wissenschaft-

lichen Interessen umgehen? Wie wirken wir als Wissenschaftler\*innen in Öffentlichkeiten hinein oder können diese sogar erzeugen? Gibt es einen journalistischen Auftrag der Soziologie? Wie ist es um die Sprecher\*innenposition des/der Soziolog\*in bestellt? Und sollten Kompetenzen in öffentlicher Soziologie fester Teil der wissenschaftlichen Ausbildung werden?

Diese Fragen machen deutlich, dass es rund um die Idee der öffentlichen Soziologie eine Vielzahl an komplexen Problemen gibt, die der Bearbeitung bedürfen, um sie als Teil der Soziologie zu institutionalisieren (und selbst hierzu gibt es unterschiedliche Positionen). Hierbei fällt auf, dass das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit während des Studiums bemerkenswert wenig thematisiert wird – eine Reflexion darüber, ob und was die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin einer Öffentlichkeit zu sagen hat und ob und wie sie sich gegenüber den Institutionen der Gesellschaft verhalten soll. Oft genug sind Studierende der Soziologie angehalten, sich alleine darüber Gedanken zu machen, wollen sie nicht unhinterfragt Arbeits- und Verhaltensweisen des wissenschaftlichen Milieus übernehmen, die oft selbst kritikwürdig sind. Hinzu kommt, dass selbst staatliche Bildungseinrichtungen von Vermarktlichungswellen heimgesucht worden sind. Die Wissensproduktion wird so entscheidend geschwächt, da Profitinteressen und Wettbewerbslogik zunehmen, was Auswirkungen auf das Design von Forschungsprojekten/Forschungsfragen und insbesondere auch auf Arbeitsverhältnisse an Universitäten hat.

Studierende, die am Seminar teilgenommen haben, konnten diese Fragen gemeinsam diskutieren und in kleinen Projekten erste Versuche unternehmen, ihnen in überwiegend empirisch ausgerichteten Forschungen nachzugehen. Abseits einer Aburteilung ihres Fachs ging es den Studierenden darum zu fragen, was das Studium der Soziologie für sie bereithält, was überhaupt erreichbar ist und wie Studierende den Spagat zwischen Konvention und Innovation mit ihrer eigenen wissenschaftlichen Laufbahn ausgestalten. Die Vielfältigkeit der so entstandenen Beiträge gaben gleichzeitig den Facettenreichtum der Debatte um öffentliche Soziologie wieder, weshalb nach einigen Überlegungen sowie einer Klausurtagung der Beschluss feststand, die in dem auf ein Jahr verlängerten Seminar zustande gebrachten Arbeiten in eine Publikationsform zu bringen und so einer interessierten Öffentlichkeit zu unterbreiten. Der hier vorliegende Band versammelt studentische Arbeiten, die aus diesem einjährigen Seminar heraus entstanden sind.

## Themen- und Fragestellungen

Im ersten Beitrag widmen sich *Richard Brand* und *David J. Petersen* der Frage, wie sehr bereits in gängigen öffentlichen Veranstaltungsformaten der Soziologie Vermittlungshemmnisse auszumachen sind. Das Vorhaben vor Augen, öffentliche Soziologie auch mithilfe neuer Veranstaltungsformate umzusetzen und zu institutionalisieren, suchen die Autoren nach Kriterien für soziologische Veranstaltungen, die dialogischer und offener sind, und somit auch niedrighemelliger für nichtakademisches Publikum. Ihre Überlegungen speisen sich vor allem aus ihren Erfahrungen mit der Organisation und Teilnahme an einer Veranstaltung des Netzwerks für Plurale Ökonomik.

Im zweiten Beitrag geht *Sophie Bose* der Frage nach, warum der Aufstieg der Rechten in Deutschland – allen voran AfD und PEGIDA – durch die Unterstützung von Arbeiter\*innen möglich wurde, obwohl es hinsichtlich des inhaltlichen Programms der Partei offensichtliche Widersprüche gibt. Sie stellt die Ergebnisse ihrer qualitativen Forschung vor und reflektiert darüber hinaus den Umgang mit Reaktionen aus der Öffentlichkeit sowie den Interviewpartner\*innen, deren Aussagen es mitunter schwer machen, der Anforderung zwingend notwendiger wissenschaftlicher Neutralität zu genügen. Über die Forschungsfrage hinaus, warum soziale Ungerechtigkeitserfahrungen nationalistisch und rassistisch überformt werden, widmet sich der Beitrag also auch den Konsequenzen für das eigene Forschen und damit auch dem Intervenieren im öffentlichen Raum, wo politische und gewerkschaftliche Akteure nicht selbstverständlich die Aussagen der Forschenden teilen.

Dem Aufstieg des Rechtspopulismus nähert sich *Greta Hartmann* im dritten Beitrag aus einer anderen Perspektive. Ihre These lautet, dass bei egal welchem wissenschaftlichen Selbstverständnis – sei es noch so wenig an einer öffentlichen Einmischung (bzw. Stellungnahme) interessiert – der Sogwirkung der Dynamik von Politik und Öffentlichkeit nicht zu entkommen ist. In qualitativen Interviews mit etablierten Wissenschaftler\*innen zu dem Thema arbeitet sie das Selbstverständnis dieser akademischen Akteure und ihren Umgang mit der jeweiligen öffentlichen Wirkung ihrer Forschungsergebnisse heraus. Diese Forschung über Forschung zeigt wichtige Aspekte öffentlichen Wirkens soziologischer Wissensgenerierung auf.

Öffentlichkeit zu erzeugen oder für sich zu nutzen steht im Mittelpunkt öffentlicher soziologischer Aktivität. Was aber, wenn sich Öffentlichkeiten gegen die Soziologie selbst richten? Diesen Umstand, dem bisher nicht genug Rechnung getragen worden ist, widmet sich *Julia Haas*. Am Beispiel der Mobilmachung gegen die Frauen- und Geschlechterforschung seitens erstarkender rechtspopulistischer Akteure zeigt sie auf, dass das öffentliche Auf-

treten als Wissenschaftler\*in auch Gefahren und Diskreditierungen mit sich bringt, wir es also mit negativen Öffentlichkeiten zu tun haben. Die als Erfolg der Frauen- und Geschlechterforschung gedeutete Verunsicherung altergebrachter Geschlechterarrangements birgt also zugleich auch Gefahren.

*Tim Hennig, Artur Vadim Oks* und *Kirsten Richter* schließen an medien-theoretische Überlegungen an und fragen angesichts allgegenwärtiger medialer Vermittlung von Informationen und der damit einhergehenden Informationsflut, wie es Wissenschaftler\*innen gelingen kann, sich medial über außerakademisches Publikum Gehör zu verschaffen. Der Beitrag geht zudem der Frage nach, welche Beziehung zwischen Wissenschaftler\*innen und Journalist\*innen am besten dazu beitragen kann, einen Wissenstransfer zu gewährleisten, der auch für Nicht-Akademiker\*innen zugänglich ist.

*Claudia Foltyn* thematisiert, wie der Transfer soziologischen Wissens hin zu allgemeinverständlichen Aussagen gewährleistet werden kann. Für die Bearbeitung dieser Frage hat sie sich den Entstehungsprozess des »Postwachstumsatlas«, einer Sonderausgabe des Globalisierungsatlas der *le monde diplomatique* näher angeschaut – welcher in einer besonderen Kooperation mit dem Jenaer Kolleg Postwachstumsgesellschaften zustande gekommen ist. Durch qualitative Interviews mit den daran beteiligten Wissenschaftler\*innen und Journalist\*innen wurden die Schwierigkeiten dieser Transferleistungen, insbesondere in der wachstumskritischen Debatte, offengelegt.

*Lea Schneidmesser* greift in ihrem Beitrag einen wichtigen Aspekt der burawoyschen Konzeption auf: die kritische Perspektive auf das eigene Fach und deren globale Macht- und Dominanzordnung. Mit Blick auf die globalen arbeitsteiligen Verhältnisse der Soziologie und der sozialen Eingebettetheit in ebene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die die Soziologie sonst so bemüht ist selbst zu beschreiben und anzuklagen, schlägt die Autorin vor, Soziologie pluraler, weniger arbeitsteilig, globaler und dialogischer zu praktizieren. Konkret bietet Burawoy mit seinem Anspruch, eine globale Soziologie zu betreiben, wenig Anhaltspunkte. Diese Lücke kann aber, so die Autorin, mit der praktischen Erfahrung und dem dahinterliegenden Konzept des »critical engagement« gefüllt werden. Entlang des Praxisbeispiels eines Krankenhauses in Südafrika, in dem der Wortgeber des »critical engagement«, Karl von Holdt, beteiligt war, wird die Stärke des Ansatzes dargelegt, aber auch gegenwärtige Hemmnisse, die eine solche Praxis erschweren.

Zum Ansatz der Public Sociology gehört auch, Öffentlichkeit für ein bestimmtes Thema zu erzeugen. *Carmen Lewa* und *Judith Knobloch* schließen in ihrem Beitrag an sozialkonstruktivistische Ansätze an und zeigen auf, dass der ärztliche Umgang mit Demenz mitunter nicht ausreicht, um die Krankheit zu verstehen und den Betroffenen sowie deren sozialem Umfeld

zu helfen. Das Erscheinen von Krankheiten wird gesellschaftlich und kulturell maßgeblich mitgeprägt. Ausgehend von dieser Prämisse beleuchtet der Beitrag die Vorteile einer interdisziplinären Perspektive, um so Handlungsmöglichkeiten jenseits des Wissensmonopols von Ärzt\*innen aufzuzeigen. Im Fokus stehen hier insbesondere die Wirkmächtigkeit von Anforderungen wie Leistungs- und Funktionsfähigkeit, welche mitbestimmen, was als normal und was als Krankheit gilt.

*Laura Peper* untersucht am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena die Bewertung des burawoyschen Ansatzes der Public Sociology sowie das Selbstbild der dort arbeitenden Soziolog\*innen. Mithilfe von qualitativen Interviews wurden Involvierte eines Public-Sociology-Zugangs, beobachtende und dem Ansatz gegenüber kritisch eingestellte Wissenschaftler\*innen befragt. Der Beitrag macht deutlich, dass es wesentliche Unterschiede im Verständnis der Public Sociology gibt, die von allen genannte Gemeinsamkeit aber die Hinwendung zu Öffentlichkeiten darstellt. Die Interviews geben Aufschlüsse über das wissenschaftliche Selbstverständnis und dem damit zusammenhängenden Verhältnis zur öffentlichen Soziologie.

Will sich die Soziologie für die Belange der Zivilgesellschaft einsetzen, so muss sie auch Möglichkeiten des Wissenstransfers entwickeln. Für diese beidseitige und hoch voraussetzungsvolle Kommunikation müssen aber erst Bedingungen geschaffen werden. *Peter Mehlis* stellt in seinem Beitrag das zweijährige Weiterbildungsstudium »Sozialwissenschaftliche Grundbildung« des Zentrums für Arbeit und Politik an der Universität Bremen vor, welches für Arbeitnehmer\*innen angeboten wird. Ein solches Weiterbildungsangebot, so Mehlis, stellt genau die Bedingungen in Aussicht, die einen Wissenstransfer im Sinne der öffentlichen Soziologie begünstigen. Die Vorstellung des Studiengangs wird mit einer Betrachtung von Befragungsergebnissen abgerundet, die einen Einblick in Motivation, Voraussetzungen und Barrieren der Teilnehmenden zulässt.

Während des dreisemestrigen Seminars kam es zwar zu einigen Diskussionen der burawoyschen Konzeption – eine kritischere Analyse der verschiedenen Argumentationsstränge aber konnte angesichts der Zeit nicht in das Seminarprogramm aufgenommen werden. *Walid Ibrahim* widmet sich in seinem Beitrag diesen Aspekten und untersucht das Verhältnis von soziologischem Marxismus und den wissenschaftskritischen Aspekten, die ebenfalls Teil des Projekts der öffentlichen Soziologie sind. Entlang dieser beiden Stränge sollen die inneren Widersprüche offengelegt und in kritischer Absicht die Möglichkeitsbedingungen der öffentlichen Soziologie nach Burawoy befragt werden. Hierbei stellt sich heraus, dass zwischen kapitalis-

mus- und wissenschaftskritischer Grundierung der öffentlichen Soziologie einerseits und der Institutionalisierung derselben andererseits kaum überbrückbare Widersprüche bestehen.

Der Band belegt, dass sich das Konzept einer öffentlichen Soziologie eignet, um in der Lehre Grundfragen des Fachs zu diskutieren und eigenständige Forschungen im Austausch mit geeigneten Teilöffentlichkeiten anzuregen. Bei der DFG-Kollegforschungsgruppe »Postwachstumsgesellschaften« bedanken wir uns für die großzügige Unterstützung, ohne die wir das Projekt nicht hätten realisieren können. Großer Dank gilt auch Richard Detje, der das Buch sorgfältig redigiert und lektoriert hat. Wenn das Buch dazu beiträgt, Studierende wie Lehrende zu ähnlichen Experimenten zu motivieren, hat es seinen Zweck erfüllt.

## Literatur

- Aulenbacher, B./Burawoy, M./Dörre, K./Sittel, J. (Hrsg.) (2017): Öffentliche Soziologie – Wissenschaft im Dialog mit der Gesellschaft. Frankfurt a.M./New York.
- Bude, H. (2005): Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie: Ein Kommentar zu Michael Burawoy von Heinz Bude, in: Soziale Welt, 56(4), S. 375-380.
- Burawoy, M. (2015): Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit. Hrsg. von B. Aulenbacher und K. Dörre. Weinheim.
- Neidhardt, F. (2017): »Public Sociology« – Burawoy-Hype und linkes Projekt, in: Berliner Journal für Soziologie, 27(2), S. 303-317.
- Müller, H.J. (2017): Die Grenzen der Soziologie, in: Aulenbacher et al. (Hrsg.), S. 113-118.
- Selke, S. (2015): Öffentliche Soziologie als Komplizenschaft. Vom disziplinären Bunker zum dialogischen Gesellschaftslabor, in: Zeitschrift für Theoretische Soziologie 4/2., S. 179-207.

## Herausgeber\*innen und Autor\*innen

*Klaus Dörre* ist Professor für den Arbeitsbereich Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Geschäftsführender Direktor des DFG-Kollegs »Postwachstumsgesellschaften«. Arbeitsgebiete: Kapitalismustheorie, flexible und prekäre Beschäftigung, Partizipation im Unternehmen, Arbeitsbeziehungen und Strategie Unionism, Digitalisierung, Rechtspopulismus.

*Sophie Bose* (M.A.) studierte Politik- und Kulturwissenschaften in Bremen und Soziologie in Jena und war als wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der DFG-Kollegforscher\*innengruppe »Postwachstumsgesellschaften« tätig. Im Rahmen ihrer Masterarbeit untersuchte sie rechte Orientierungen bei Gewerkschaftsaktiven.

*Richard A. Brand* (M.A.) studierte Soziologie, Geografie und Erziehungswissenschaften in Hamburg und Prag. Neben seinem Masterstudium der Soziologie in Jena arbeitet er aktuell als selbstständiger Trainer in der politischen Bildungsarbeit zu Fragen der Nachhaltigkeit und gesellschaftlichen Transformation.

*Alexander Fickel* (M.A.) studierte Soziologie in Bamberg und Jena mit den Schwerpunkten Globale Studien und Arbeitswissenschaften.

*Claudia Foltyn* (M.A.) studierte Soziologie in Hamburg und Jena mit dem Schwerpunkt der Umwelt- und Wissenssoziologie.

*Julia Haas* (M.A.) studierte Soziologie an der Universität Jena und an der Universität zu Köln. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Geschlechterforschung und feministisch-materialistischer Theorie, zuletzt forschte sie zu Frauen in der extremen Rechten.

*Greta Hartmann*, Studium der Sozialwissenschaften und Philosophie (M.A.) mit Schwerpunkt Soziologie an der Universität Leipzig und Studium der Soziologie an der Universität Jena. Seit Februar 2019 Mitarbeit im BMBF-Projekt »Das umstrittene Erbe von 1989 – Aneignungen zwischen Politisierung, Popularisierung und historisch-politischer Geschichtsvermittlung« an der Universität Leipzig.

*Tim Hennig* (M.A.) studierte Soziologie an der Universität Jena und der Universität Halle-Wittenberg. Seine Arbeitsschwerpunkte befinden sich im Bereich der Arbeitsmarktintegration und dem Wechselverhalten am Arbeitsmarkt.

*Walid Ibrahim* (M.A.) studierte Soziologie und Philosophie an der Universität Potsdam sowie Soziologie an der Universität Jena. Neben den Themenschwerpunkten politische Ökonomie der Digitalisierung, große technische (Infrastruktur-)Systeme und Wandel der Arbeit forscht er zu Arbeits- und Forschungsbedingungen von Ärzt\*innen am Universitätsklinikum.

*Judith Knobloch* (M.A.) studierte Soziologie an der Universität Jena

*Carmen Lewa* (B.A.) Soziologie und Pädagogik, Medizinische Dokumentationsassistentin (M.A.), Soziologie-Studentin an der Universität Jena, war tätig als wissenschaftliche Hilfskraft der Neurologie im Universitätsklinikum Jena; Werkstudentin bei Siemens Healthcare in Erlangen; wissenschaftliche Hilfskraft der allgemeinen Psychologie I und Ergonomie an der FAU in Erlangen sowie der Neurobiologie FU Berlin.

*Peter Mehlis* (Dr.), Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentrum für Arbeit und Politik an der Universität Bremen. Forschungsprojekte mit arbeitssoziologischen Bezügen, politische Bildung, Lehre im Weiterbildungsstudium für Arbeitnehmer\*innen »Sozialwissenschaftliche Grundbildung«.

*Artur Vadim Oks* (M.A.) studierte Soziologie an der Universität Jena. Schwerpunkte: Arbeit, Wirtschaft und Wohlfahrt.

*Laura Peper* (M.A.) studierte Soziologie an der Universität Jena. Schwerpunkte: Arbeit, Wirtschaft, Wohlfahrt.

*David J. Petersen*, Studium der Gesellschaftstheorie (M.A.) an der Universität Jena. Forschungsinteressen: Öffentliche Wissenschaft, plurale Ökonomie sowie Nachhaltigkeit und (Post-)Wachstumsgesellschaften, Erosionen und Transformationsprozesse in Demokratien.

*Kirsten Richter* (M.A.) studierte Medien- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Jena.

*Lea Schneidemesser*, Studentin der Soziologie (M.A.) an der Universität Jena. Schwerpunkt im Bereich Arbeitssoziologie/Arbeitskämpfe, Wandel von Arbeit und Produktion durch neue Technologien mit einem regionalen Fokus auf China.